

Wir in Ansbach, wo der aus „Mayer“ kühn latinisierte Simon Marius aus Gunzenhausen von 1606 bis 1624 als fürstlicher Mathematiker, Astronom und Astrologe wirkte und wo er im Schloßhose seit einiger Zeit durch eine Gedentafel verewigt ist, legen Wert darauf, Gewißheit darüber zu bekommen, ob dieser Mann ein wissenschaftlich ehrlicher Charakter war oder ob er den schweren Vorwurf verdient, ein Plagiator, d. h. ein Dieb an geistigem Eigentum zu sein. Darum halten wir es für nötig, den hiesigen Leserkreis mit dem Inhalt eines Aufsatzes vertraut zu machen, den der als ausgezeichnete Kenner der Geschichte der Sternkunde bekannte Direktor der Reimeissternwarte in Bamberg, Prof. Dr. E. Zinner, unter obigem Titel in der „Vierteljahrsschrift der Astronomischen Gesellschaft“ (77. Jahrgang 1942) veröffentlicht hat.

In seinem Prognostikon (= Vorhersage) für das Jahr 1618 hat Marius darüber geklagt, daß in einer lateinischen Schrift vor drei Jah-

ren „alle seine inventiones und labores ganzlich ein furtum (Diebstahl)“ erklärt worden seien. Der Gewichtigste, der diesen Vorwurf aussprach, war kein Geringerer als der große Galilei, der behauptete, Marius habe seine, Galileis, Entdeckung der Trabanten (Satelliten) des Planeten Jupiter für sich als früher beansprucht. 1614 teilte Marius in seinem „Mundus Jovialis“ (Jupiterwelt — wir würden heute „Jupiter-System“ sagen) seine Entdeckung der Monde vom 29. Dezember 1609 mit, während sie Galilei am 7. Januar 1610 entdeckt hatte. Möglich waren diese Entdeckungen nur geworden dank der epochemachenden Erfindung des Fernrohrs in Holland. Marius nennt dieses „das niederländische (belgische) Instrument“, „die niederländische Brillen“, lateinisch wie Galilei „perspicillum“ = Instrument zum Durchschauen; sonst wird es als tubus (Röhre) opticus bezeichnet.

Die Ansichten über die Einschätzung des Plagiats haben im Laufe der Zeiten bezeichnender-

weise gewechselt. Das Mittelalter kannte diesen Begriff kaum; da kam es vor, daß Chronisten aus den Werken anderer Teile abschrieben, ja sie ganz ausschrieben. Erst der Humanismus brachte den Begriff des geistigen Eigentums auf und bedeckte zum erstenmal Fälschungen auf. In den folgenden Jahrhunderten wurde man in dieser Beziehung immer empfindlicher, bis in neuester Zeit die Staaten das geistige Eigentum in ihren Schutz nahmen. Der Streit um Marius reicht bis in unsere Tage herein. Es bestehen zwei Lager für und gegen Marius. Schade, daß im 25. Bande der Allgemeinen Deutschen Biographie (1885), dieser weiten Ruhmeshalle bedeutender deutscher Persönlichkeiten, der Mathematiker und Geograph S. Günther in einem nicht sehr gründlichen Artikel Marius als Plagiator hinstellte und seinen Charakter als „sehr un schön“ brandmarkte; wäre dem wirklich so gewesen, so hätte Marius in jenen Ruhmes-tempel nicht aufgenommen werden dürfen. Eine in Holland gestellte Preisaufgabe beantwortete der Nürnberger Mathematiker Jos. Klug zu ungunsten des Marius, worauf zwei Holländer für diesen einsprangen. In neuester Zeit hat sich nun Prof. Zinner für Marius ins Zeug gelegt, indem er sich unendliche Mühe gab, Schriften und Briefe des Marius ausfindig zu machen, und seinem Spüreifer gelang dies auch, besonders im Nürnberger Staatsarchiv. Als glücklicher Finder zog er einige verschollene Prognostika oder „Praktiken“ des Marius wieder ans Tageslicht, vor allem aber hat er in der Guelferbytna, der reichen Welfenbibliothek in Wolfenbüttel, sechs bisher unbekannt-

er Briefe des Marius entdeckt und samt Auszügen aus Prognostika in dem oben genannten Aufsatz vollständig im Originaltext abgedruckt. Marius war ein fleißiger Briefschreiber; Gelehrtenbriefe vertraten ja damals unsere heutigen wissenschaftlichen Zeitschriften. Die Briefe sind von Ansbach datiert, das Marius meist „Anspach“, einmal „Onspach“, lateinisch „Onoltzbachium“ oder in neuerer Form „Onoldum“ nennt. Das Latein dieser Briefe ist mangelhaft und vor allem dadurch entstellend, daß Marius t für d schrieb, so daß te = de mißverständlich wirkt; das einmal erwähnte Drängen des tabularius, des „potten“, entschuldigt die Schwächen dieses Lateins natürlich nicht. Manchmal muß man freilich beim Abdruck die Meinung bekommen, daß in den Originalen vielleicht doch nicht so grobe Wortungetüme stehen. Für die Frage, ob Marius an Galilei geistigen Diebstahl begangen hat, bringen die sechs Briefe nichts Entscheidendes. In dem Briefe vom 29. März 1612 schreibt Marius, die vier Jupiterplaneten seien „von ihm und Galilei beobachtet worden“; leider brückt sich Marius nicht mit schärferer Bestimmtheit aus. Der Wert der Briefe besteht darin, daß sie ein allgemein günstiges Bild vom Charakter des Marius geben, so daß man ihm keine unehrliche Handlung zutraut. Man könnte ja vielleicht sagen, daß die im allgemeinen günstige Beurteilung eines Mannes nicht ganz die Möglichkeit ausschließt, daß er sich in einem Fall einmal vergangen haben kann, aber eine solche Annahme wird man als überkritisch wohl ablehnen müssen.

Marius war schwer von Krankheit und „Zeter“ geplagt, dazu schlecht besoldet, so daß er zufällige Einnahmen aus Kalendermachen suchen mußte. Schon vor 1609 „observierte“ (beobachtete) und „kalkulierte“ (berechnete) er „mit Fleiß“ die Bahnen seiner lieben Sterne. Seine Tätigkeit übte er, wie die nicht verächtliche Ansbacher Ueberlieferung will, in einem Turme des Schlosses aus, der nach ihm „Mariussturm“ hieß. Aus nicht ersichtlichem Grunde findet Prof. Zinner dies „unwahrscheinlich“. Wenn Marius in der Vorrede seines Mundus Jovialis erklärt, er habe einmal das Fernrohr des Obersten Fuchs v. Bimbach „nachhause“ (domum) genommen und „in seinem Observatorium“ benützt, so braucht man doch nicht an eine Privatwohnung des Marius in der Stadt zu denken; viel näher liegt es, einen höheren Schloßraum anzunehmen, der für das „Observieren“ günstiger lag. Daß Marius ein gewissenhafter Beobachter war, das weiß Prof. Zinner auf Grund genauer Forschungen sehr zu rühmen; sogar der unserm Astronomen nicht günstig gesinnte Prof. Günther mußte zugeben, daß die von Marius gemachten Beobachtungen zuverlässig seien.

Marius war wie so viele Astronomen ein tiefgläubiger Christ, der „das herrliche, schöne

und wunderbare Gebäude des Himmels" bewunderte und mit seinem Gönner, dem Obersten Fuchs, glaubte, „das Fernrohr sei von Gott offenbar worden, den Mathematicis zum besten, damit, auch die secreta coeli oder siderum (die Geheimnisse des Himmels oder der Gestirne), so viel Gott gefällig, dem Menschen entdeckt würden.“ Daß Marius die Bibel 19 mal durchlas, erinnert an die Bibelfestigkeit der „Ketzerfürsten“ der Reformationszeit.

Man hat es auffällig gefunden, daß Marius seine Beobachtungen an den Jupitertrabanten so spät in einem Prognostikon bekannt gemacht habe. Dazu ist zu bemerken, daß diese Prognostika oft beträchtliche Zeit vor dem Jahr, für das sie berechnet waren, erschienen, 1, 2, ja 3 Jahre vorher. Wie kann da Günther verlangen, daß Marius seine Entdeckung vom 29. Dezember 1609 bereits im Kalender von (soll heißen „für“) 1610 mittheilte?

Wir sind Prof. Zinner herzlich dankbar für seine eifrigen Bemühungen um die Ehre des Marius. Seine Funde lassen diesen Astronomen in sehr günstigem Licht erscheinen, wenn sie auch die Frage nach der „Priorität“ der Entdeckung der Jupitertrabanten durch Marius nicht unmittelbar beantworten.

Zinner schließt seine Abhandlung mit folgenden Worten: „Am Schluß möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Stadt Ansbach zu Ehren ihres Bürgers Simon Marius, eines vortrefflichen Astronomen, sein Hauptwerk, den Mundus Jovialis durch Faksimiledruck der Vergessenheit entreißt, wie es mit den wichtigsten Schriften seiner Zeitgenossen geschah, und durch Uebersetzung an die großen Bibliotheken der Erde verbreitet. Es ist Sache der Stadt Ansbach, die Marius unverdientermaßen widerfahrrene Schmähung durch eine solche Tat gutzumachen“. Wir geben diese schöne Anregung hiemit bekannt und hoffen, daß sie einmal ausgeführt werden kann, sobald solchen Plänen wieder günstigere Sterne leuchten. Daran schließen wir noch folgenden Wunsch, den uns Prof. Zinner brieflich mittheilte: man möge nach Kalendersammelbänden fahnden, die Kalender des Marius oder des Cassius enthalten. — M. (agister) Georg Cassius, geboren in Rothenburg, war 1577—1580 Pfarrer in Leutershausen, dann in Burgbernheim, wo er 1604 starb. Von 1561 bis 1601 verfaßte er Kalender oder Prognostika. In der Schrift des Meteorologen Dr. G. Hellmann „Met. Volksbücher (Berlin 1895) ist das Titelblatt des von Cassius für das Jahr 1580 verfaßten „Prognosticum astrologicum oder Deutsche Practica von den vier Zeiten, Finsternissen, und andern Zufällen“ im Faksimile wiedergegeben.

Dr. H. Schreibmüller.